

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 131 (2019)
Artikel: Wirtschaftspolitik vor 300 Jahren : das bernische Manufakturmandat von 1719 und die Anfänge der Protoindustrie im bernischen Aargau
Autor: Meier, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirtschaftspolitik vor 300 Jahren

Das bernische Manufakturmandat von 1719 und die Anfänge der Protoindustrie im bernischen Aargau

BRUNO MEIER

Der Aargau verschreibt sich 2019/20 seiner Industriegeschichte. Unter dem Label #ZeitsprungIndustrie vergegenwärtigt er seine reiche Vergangenheit als Industriekanton. 2019 ist ein gut gewähltes Jahr, ist es doch genau 300 Jahre her, dass die bernische Regierung mit dem sogenannten Manufakturmandat die Grundlage für die Entwicklung der Textilindustrie legte – eine Massnahme, die speziell im Unteraargau auf fruchtbaren Boden fiel und den bernischen Aargau innert weniger Jahrzehnte an die Spitze der Textilproduktion in der damaligen Eidgenossenschaft brachte. Der folgende Essay beleuchtet in kurzer Form die Ursachen und Auswirkungen dieses Erlasses.

Die Medien sind heutzutage voll von Diskussionen über Handelskriege, Zölle, Protektionismus usw. Der weltweite Freihandel scheint auf dem Rückzug. Die Meinungen darüber, ob Freihandel der wirtschaftlichen Entwicklung förderlich ist oder ob Abschottung einer nationalen Volkswirtschaft nützt, sind geteilt. Aus der Geschichte können für beide Seiten Argumente vorgebracht werden. Der auf Theoriebasis argumentierende Volkswirtschaftler wird dabei zu anderen Schlüssen kommen als der die «longue durée» analysierende Wirtschaftshistoriker. So weit, so kompliziert.

Vor diesem aktuellen Hintergrund blicken wir zurück auf eine wirtschaftspolitische Massnahme, die der bernische Staat vor 300 Jahren erliess und die für die Entwicklung des damals bernischen Unteraargaus eine wichtige Rolle spielte: die Manufakturordnung von August 1719. In einem ersten Teil stellen wir die Frage nach den Beweggründen hinter dieser Massnahme. Welche wirtschaftspolitischen Konzepte standen dem Erlass Pate? Wie funktionierte Wirtschaft in dieser Zeit, wie lokal oder global war der Handel im 18. Jahrhundert bereits? In einem zweiten Teil sind die konkreten Auswirkungen im bernischen Staat und besonders für den Unteraargau näher anzuschauen. Wie sind die bernischen Munizipalstädte im Aargau zu Zentren der Protoindustrie geworden und welche langfristigen Auswirkungen hatte diese Entwicklung?

Der Merkantilismus als dominierende Wirtschaftstheorie

Ein paar vereinfacht zusammengefasste Grundlagen vorab: Seit dem 16. Jahrhundert hatte sich mit den Entdeckungen der überseeischen Gebiete und der beginnenden Ausbeutung der Kolonien der weltweite Handel verändert und intensiviert. Die

Binnenmarkts und damit der Produktion von Überschüssen für den Export. Damit einher ging die Abschaffung von Binnenzöllen oder die Einschränkung der Zunftprivilegien. Gleichzeitig wurden an der Grenze Hürden gegen unerwünschte Konkurrenz aufgebaut, prohibitive Zölle erhoben oder die Grenzen für gewisse Produkte ganz geschlossen. Ziel der europäischen Staaten war es, einerseits den Wohlstand im Innern zu fördern, aber gleichzeitig auch die Staatseinnahmen zu erhöhen, um die kostspieligen Aufwendungen für die absolutistischen Hofhaltungen und die teuren stehenden Heere zu decken.

Und in der Eidgenossenschaft?

Im lockeren Staatenbund der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft waren die Voraussetzungen für eine solche Politik schwierig. Eine territoriale Einheit war nicht gegeben, ein Wirrwarr an Zöllen und an zünftischen Privilegien prägte eine wenig integrierte Wirtschaft. Einzelne Orte wie St. Gallen mit der Leinwandproduktion oder Zürich mit dem Seidengewerbe hatten ein Geschäft aufgebaut, das zumindest überregionale Absatzmärkte abdeckte. Die nach der Reformation katholisch verbliebenen Orte der Innerschweiz mit Freiburg hatten ihre Wirtschaft stark auf den Vieh- und Käseexport ausgerichtet und vor allem die Oberschichten profitierten massiv vom Soldwesen. Der klar grösste Staat der Eidgenossenschaft war Bern. Die Wirtschaftsgesinnung der Oberschicht war aber wenig durch die neuen Ideen aus Frankreich und Grossbritannien beeinflusst. Das Patriziat gebärdete sich eher adlig im alten Sinn, äufnete seine Vermögen primär über Ämter und Herrschaftsrechte und reinvestierte vornehmlich wieder in Grundbesitz und nicht in gewerbliche Produktion. Bekannt sind auch patrizische Investitionen ins internationale Bankwesen und damit indirekt in die teils dadurch finanzierte Sklaven- und Plantagenwirtschaft. Die zahlreichen patrizischen Landsitze des 17. und 18. Jahrhunderts sind bis heute Zeugnis dieser Gesinnung. Für das volkswirtschaftliche Fortkommen des Gesamtstaates und die Wohlfahrt der Bevölkerung war diese Politik wenig förderlich. Und dennoch begann sich die Staatsführung Berns im Lauf des 17. Jahrhunderts zu bewegen. Dabei wird der Einfluss Frankreichs, eben das seit den 1660er-Jahren angewandte System von Minister Colbert, der die Textil- und Luxusgüterindustrie förderte, wichtig gewesen sein. Bern begann, diese Konzepte selbst anzuwenden, nicht zuletzt, weil der bernische Staat zu den Leidtragenden ebendieses Colbertismus gehörte.²

Die Regierung stellte zu Beginn der 1680er-Jahre fest, dass ihre Handelsbilanz negativ war, dass mehr Geld aus dem Land floss als umgekehrt. Aus der 1672 eingerichteten Kommerzienkammer schuf sie 1687 den sogenannten Kommerzienrat, um diesem Malaise entgegenzuwirken. Der Kommerzienrat sollte Voraussetzungen schaffen, um gewisse Wirtschaftszweige voranzubringen. Mit den hugenottischen Flüchtlingen, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahr 1685 aus Frankreich über Genf und die Waadt an die Pforten Berns klopften, kam auch entsprechendes Know-how ins Land, auch wenn letztlich nicht sehr viele dieser Hugen-

notten sich langfristig niederliessen. Die Mehrheit reiste weiter in Richtung der evangelischen Pfalz oder nach Preussen und Böhmen. Bereits 1685 hatte die Kammer ein erstes Dekret zur Förderung von Handwerken und Manufakturen erlassen, 1695 folgte ein weiteres zur Förderung von Manufakturen. Die Voraussetzungen in Bern waren vergleichsweise gut, herrschte doch nicht das gleich rigide städtische Zunftsystem wie beispielsweise in Zürich. Bern blieb nicht auf dem Monopol der Stadtwirtschaft verhaftet, sondern ermöglichte es Fabrikanten, ihre Waren in Stadt und Land verarbeiten zu lassen. Höhepunkt dieser wirtschaftspolitischen Massnahmen war schliesslich der Erlass der grossen Manufaktur-Ordnung im Jahr 1719, quasi einer Zusammenfassung der Massnahmen der vergangenen gut 30 Jahre. Verbunden war das Mandat auch mit einem Verbot des Imports fremder bedruckter Indienne-Stoffe. Die Regierung verschickte die neue Ordnung mit Brief vom 11. August 1719 an alle Behörden und Amtsträger in Stadt und Landschaft mit der Aufforderung, diese öffentlich anzuschlagen und von den Kanzeln zu verlesen.³

Der Take-off im bernischen Unteraargau

Der Unteraargau, seit 1415 Teil des bernischen Staates, war im Wesentlichen auf drei Pfeilern aufgebaut: zum Ersten auf den grossen Landvogteien, von denen Lenzburg und Königsfelden zu den ertragreichsten Berns gehörten, zweitens auf den verbliebenen privaten Herrschaften wie denjenigen der Hallwyler, der Effinger (Wildegge) oder der von May (Rued) und drittens den Munizipalstädten Aarau, Brugg, Lenzburg und Zofingen, die sich nach 1415 eine relativ hohe Autonomie erhalten können. In diesen Städten fand nun diese wirtschaftspolitische Förderung Berns offene Türen vor. In den Städten war nicht zuletzt aufgrund der eigenen Lateinschulen eine relativ gebildete Mittelschicht entstanden, die in Handwerk und Gewerbe aktiv war und bereitwillig auf die neuen Möglichkeiten einging. Dazu kamen einige wenige Zuwanderer, auch Hugenotten, die im Aargau hängenblieben und unternehmerisch aktiv wurden. Der Unteraargau, bisher vor allem Kornkammer Berns, entwickelte sich so zu einem der Wirtschaftsmotoren im bernischen Staat.⁴

Allerdings: Anders als die Ostschweiz mit der Leinwandproduktion oder Basel und Zürich mit dem Seidengewerbe gab es im Aargau keine vorindustrielle Phase, die weit vor das 18. Jahrhundert zurückreicht. Die Verbreitung der Handspinnerei und -weberei als bäuerliches Nebengewerbe ist zwar im 16. und 17. Jahrhundert nachgewiesen. Verarbeitung von Hanf und Flachs und Veredelung von Leinwand in Reiben, Walken und Bleichen ist im kleineren Stil in Aarau, Lenzburg und Zofingen nachgewiesen. Ein ausgebautes Verlagssystem auf der Landschaft oder ein zünftisch organisiertes Gewerbe in den Kleinstädten existierte im grösseren Stil aber nicht.

Auf der Basis der obrigkeitlichen Förderung wurden die ersten Unternehmen noch vor 1720 von Johann Imhof in Zofingen (Textildruck), Hans Adam und Johann Senn in Zofingen (Seidenbandweberei)⁵ und Johann Rudolf Meyer in Lenzburg (Seidenbandweberei) gegründet.⁶ Die Gebrüder Samuel und Etienne Brutel de la Rivière

eröffneten 1721 in Zofingen eine Indienne-Druckerei, 1736 konnten sie das Schloss Schafisheim erwerben und gliederten dort eine Manufaktur an.⁷ Weitere frühe Betriebe waren die Textildruckereien von Marcus Hünerwadel in Lenzburg (ab 1732) und Jakob Philipp Oberkampf in Aarau (1755), später in Othmarsingen. Ebenfalls frühe Manufakturstandorte waren Niederlenz (Vaucher) 1757 und Reinach (Gautschi) um 1760, Aarau (Hunziker und Brechbühl, Meyer) 1766/1771 und Wildegg (Dolder) 1775. Die Arbeitsteilung zwischen Produktion (Spinnerei, Weberei) im Verlagssystem, Verarbeitung und Veredelung in der Manufaktur zu Verkauf und Handel ist am Beispiel der Familie Hünerwadel in Lenzburg nachvollziehbar.

Die Familie Hünerwadel war zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Lenzburg zugezogen, hatte 1615 das Bürgerrecht erworben und es rasch zu Ansehen und Ämtern gebracht. Hans Martin Hünerwadel erhielt 1683 die Konzession für die Errichtung einer Bleiche. Sein Sohn Johann erweiterte schon bald mit einer Rotfärberei. Die Vettern der Familie, allen voran Marcus Hünerwadel, hatten in unmittelbarer Nähe der Bleiche eine Walke errichtet; wahrscheinlich das heute noch bestehende Gebäude mit dem Wasserrad am Aabach. Zwischen Walke und Bleiche errichteten sie einen Hängeturm zum Trocknen der gebleichten Tücher. Marcus Hünerwadel erhielt 1732 die Konzession für die Erweiterung seiner Walke zu einer Indienne-Manufaktur. Er erhielt vom Berner Kommerzienrat ein Darlehen von 8000 Pfund zu zwei Prozent Zinsen. Das Unternehmen schien zu florieren. In der bernischen Bevölkerungsumfrage von 1764 ist die Rede von der Lenzburger Indienne-Fabrik mit 200 Arbeitskräften. Marcus Hünerwadel und sein gleichnamiger Sohn liessen 1759/60 unmittelbar vor der Altstadt ein mächtiges Handelshaus errichten.

Die Textil- oder Indienne-Druckereien waren aber nur ein sekundäres Element einer Baumwollproduktion, die nach 1750 vor allem im bernischen Aargau rasend schnell gewachsen war. Ihr Zentrum war Lenzburg. Die Produktion war im Verlagssystem organisiert: Rechtlich selbständige Produzenten (Spinner und Weber), meist kleinbäuerliche Familien auf dem Land, fertigten aus gelieferten Rohstoffen (Baumwolle) oder Halbfabrikaten (Garn) ein Endprodukt (Garn oder Tuch). Ein in der Stadt ansässiger Kaufmann, der Verleger, vermarktete die Waren. Bindeglied war der Fergger, der die Arbeit verteilte. Die Spinnerei und Weberei in Heimarbeit fiel in der Region auf fruchtbaren Boden, da die Bevölkerung seit dem Bauernkrieg von 1653 und vor allem nach den schweren Existenzkrisen der sogenannten kleinen Eiszeit der 1690er-Jahre verarmt war. Alternativen zur Landwirtschaft waren gefragt.

Bereits 1755 wurden in der Grafschaft Lenzburg, mit Schwerpunkten im Wynen- und Seetal, über 130 000 handgewobene Tücher gezählt. Lenzburg war wichtiger Stapel- und Umschlagplatz der Baumwolle, die in der Regel aus dem Osmanischen Reich importiert wurde. In Lenzburg waren denn auch die wichtigen Verleger ansässig, allen voran die Hünerwadel, die in der ganzen Grafschaft Lenzburg ihre Spinner und Weber hatten. Die Tuchproduktion wuchs bis 1785 auf fast 200 000 Stück pro Jahr, der allergrösste Teil davon wurde in Lenzburg umgesetzt. Von der gesamten

Produktion gingen zwei Drittel oder mehr unbedruckt in den Handel, ein grosser Teil davon über Basel in den Export. Ein kleinerer Teil wurde in den lokalen Textildruckereien verarbeitet und gelangte fast vollständig in den Export, ebenfalls über Basel oder die Westschweiz (Morges, Lausanne, Genf). Mit dem Importverbot Frankreichs für Indienne 1785 wurde dem Textildruck aber ein schwerer Dämpfer versetzt.⁸

Im bernischen Aargau waren 1787 fast 14000 Menschen – rund ein Viertel der Bevölkerung – in der textilen Heimarbeit beschäftigt, davon etwa 80 Prozent in der Spinnerei. Die Textilindustrie hatte sich damit zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor entwickelt. Ganze Ortschaften lebten davon. Die Pfarrer kritisierten zwar die niedrigen Löhne, die Kinderarbeit und die Entfremdung von der landwirtschaftlichen Arbeit. Müssiggang und Trunksucht machte sich unter der Textilarbeiterschaft breit. Angesichts der seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts stark gewachsenen Bevölkerung schien aber die textile Heimarbeit oder die Fabrikarbeit in der Manufaktur der einzige Ausweg aus der Armut.

Vom obrigkeitlich geförderten Textilboom im bernischen Aargau blieben die Freien Ämter, die Grafschaft Baden und das österreichisch Fricktal noch weitgehend ausgeklammert. In der Region rund um Wohlen entstand in den 1780er-Jahren aus der traditionellen Strohverarbeitung eine Hutgeflechtindustrie, die ebenfalls auf Heimarbeit beruhte. Die Französische Revolution, die Revolutionskriege und die napoleonische Zeit bewirkten einen starken Rückgang der textilen Produktion. Wechselseitige Import- und Exportbeschränkungen verunmöglichten eine stetige Entwicklung. Die Tuchproduktion war stark zurückgegangen und schwankte von Jahr zu Jahr markant. Am Ende der napoleonischen Kriege im Jahr 1815 war die Bedeutung der Textilindustrie im neuen Kanton Aargau weit unter den Werten der vorrevolutionären Zeit.

Diese erste Phase brachte vor allem in Aarau, Lenzburg und Zofingen verschiedenen Familien Einfluss und Vermögen. Gerade in Aarau und Lenzburg, weniger in Zofingen, rekrutierten sich daraus die Befürworter politischer Veränderungen, die Mitsprache im Staat verlangten. Sie waren wichtiger Teil der Patrioten, welche die von den französischen Invasoren implementierte Helvetische Republik prägten.⁹ Im 18. Jahrhundert war der bernische Aargau in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht einer der Innovationstreiber in der Eidgenossenschaft. Kein Zufall, dass Aarau zu Beginn sogar Hauptstadt der kurzlebigen Helvetischen Republik wurde. Aber auch im 1803 neu gebildeten Kanton Aargau blieben diese neuen Führungsgruppen aktiv und prägten die ersten Jahrzehnte des jungen Kantons, auch wenn die zweite Welle der Industrialisierung, die Mechanisierung der Textilindustrie nach 1810, teils von auswärtigen, namentlich Zürcher Investoren vorangetrieben wurde und auch Arbeit in die bisher wenig entwickelten Gemeinen Herrschaften brachte. Allerdings fanden die Pioniere der Textilfabrikation zumindest teilweise Anschluss an die neue Epoche. So zum Beispiel Gottlieb Heinrich Hünerrwadel, Sohn des gleichnamigen Lenzburger Textilhändlers und Erbauer des Müllerhauses am Bleicherain, der 1811

in Niederlenz eine mechanisierte Spinnerei einrichtete, aus der später die Hetex entstand. Oder die 1773 von Lindau in Aarau zugezogenen Textilhändler Friedrich und David Frey, die bald in der städtischen und kantonalen Politik aufrückten.

Und was bleibt vom Merkantilismus?

Die Pioniere der modernen Nationalökonomie, Adam Smith und David Ricardo, schrieben Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwas abschätzig vom merkantilen System, das nicht mehr zeitgemäss sei und nur dem Wohlstand der Privilegierten und Regierungen diene, nicht aber der Volkswirtschaft und damit der Bevölkerung als Ganzes. Sie setzten denn auch Freihandel und Wirtschaftsliberalismus als Gegensatz und als System der Zukunft.¹⁰ Protektionismus, Handelskonflikte oder gar Handelskriege waren damit aber nicht aus der Welt geschafft und waren Teil der Epochen des Kolonialismus und Imperialismus. Und wie eingangs gezeigt, ist das Thema bis heute auf der Agenda, vielleicht mehr als in den vergangenen Jahrzehnten, denn Globalisierung und Freihandel sind untrennbar miteinander verbunden.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu den Artikel «Merkantilismus» von Urs Hafner im Historischen Lexikon der Schweiz: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026191/2010-11-11/>.

² Vgl. Pfister, Christian: Protoindustrie und Manufakturen, in: Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2006, 403–405 sowie: Dubler, Anne-Marie: Handwerk und Gewerbe, Heimindustrie und Manufaktur, in: Berns goldene Zeit. Das 18. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2008, 106–111.

³ Vgl. dazu ausführlich: Neuenschwander, Heidi: Geschichte der Stadt Lenzburg. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts. Lenzburg 1984, 224–230.

⁴ Im Folgenden wesentlich nach: Meier, Bruno; Sauerländer, Dominik: Industriebild Aargau. Auf den Spuren von 200 Jahren industrieller Tätigkeit. Baden 2003, 9f. Als Übersicht zur Entwicklung der Industrie im Aargau allgemein nach wie vor: Rey, Adolf: Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau. Basel 1937.

⁵ Hunziker, Edith et al.: Zofingen vom Mittelalter bis 1798. Eine selbstbewusste Landstadt unter Habsburg und Bern. Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte Band 4. Baden 2004, hier besonders der Beitrag von Annemarie Roth, 337–352.

⁶ Neuenschwander, Lenzburg, 231 f.

⁷ Allgemein zur Entwicklung der Baumwollindustrie und speziell des Indienne-Drucks: Fetscherin, Werner: Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern. Weinfelden 1924, besonders 47–59 und 97–105.

⁸ Neuenschwander, Lenzburg, 233–261.

⁹ Vgl. dazu: Meier, Bruno; Sauerländer, Dominik; Stauffacher, Hans Rudolf; Steigmeier, Andreas (Hg.): Revolution im Aargau. Umsturz – Aufbruch – Widerstand 1798–1803. Aarau 1997; namentlich die Beiträge von Pius Landolt: Der Untertan wird Souverän, 16–51, sowie Jeannette Voirol: Neuer Staat – Neue Männer, 128–163.

¹⁰ Vgl. dazu den Artikel «Freihandel» von Margrit Müller und Patrick Halbeisen im Historischen Lexikon der Schweiz: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026193/2014-04-01/>